

Einige praktische Bemerkungen über die Kranken- pastoration.

Von Dr. Jakob Schmitt, päpstl. Hausprälat und Domcapitular zu Freiburg i. B.

(Erster Artikel.)

Die folgenden Zeilen wollen durchaus keine wissenschaftliche oder erschöpfende Abhandlung über die Krankenpastoration geben, nicht einmal theoretische aus Büchern geschöpfte Anweisungen, sondern, wie die Ueberschrift sagt, einige praktische Bemerkungen, die ich größtentheils meinen eigenen seelsorgerlichen Erfahrungen, zum Theil auch den Mittheilungen einiger mir befreundeter tüchtiger Seelsorger entnommen habe. Und zwar sollen zunächst einige Motive vorgelegt werden, die uns bestimmen können, der Krankenpastoration gerne und in bestmöglicher Weise uns anzunehmen; und dann einige praktische Winke über deren Art und Weise beigelegt werden.

I.

Zunächst muß uns zur Krankenpastoration bestimmen die Erwägung, daß wir dazu verpflichtet sind, die Pfar르게istlichen *ex justitia et caritate*, viele andere Priester wenigstens *ex caritate*. Doch will ich mich darüber nicht weiter verbreiten. Wer sich näher verlässigen will, mag das *Rituale Romanum* Tit. 5, cap. 4 *de cura et visitatione infirmorum* und die bezüglichlichen Partien der *Moral*, namentlich *de obligationibus parochorum* nachlesen. Hier sollen nur einige Beweggründe hervorgehoben werden, die uns aufmuntern können, diesem Zweig unseres heiligen Amtes recht gern und fleißig obzuliegen. Ich beschränke mich hiebei auf zwei:

a) Die Pastoration der Kranken ist höchst gottgefällig und verdienstlich. 1. Rufen wir uns doch in das Gedächtnis zurück die zarte Liebe und rührende Sorgfalt, die unser göttlicher Heiland während seines irdischen Wandels für die armen Kranken bethätigte. Sein Herz ist jetzt noch so liebevoll und mitsühlend, wie damals. Wird es ihn nun nicht erfreuen, wenn wir, als seine besonderen Gesandten und Stellvertreter, hierin seinem heiligen Beispiel folgen? Wird sein Wort und seine Verheißung nicht vor allem uns Priestern gelten: *Infirmus fui et visitastis me — venite possidete paratum vobis regnum?* Müßten wir nicht doppelt, wenn wir die Kranken vernachlässigen würden, das Wort und die Drohung fürchten: *infirmus fui et non visitastis me — discedite a me maledicti in ignem aeternum?*

2. Wenn wir der Krankenpastoration uns eifrig widmen, so üben wir eine Reihe der herrlichsten und verdienstlichsten Tugenden, eine Reihe vollwichtiger leiblicher und geistlicher Werke der Barmherzigkeit. Daß wir dadurch ein Werk der Gottes- und Nächstenliebe üben, liegt auf der Hand — denn was sollte uns sonst dazu be-

stimmen. Diese Liebe und ihre Bethätigung ist aber umso wertvoller und verdienstlicher, weil die Natur, unsere Eigenliebe, Bequemlichkeit daran keinen Theil hat, sondern uns davon zurückhalten möchte, ja manchmal davor förmlich zurückschaudert. Wenn ein Priester, wie es auf dem Land und besonders im Gebirge häufig geschieht, auf schlechtem Weg oder unwegsamem Pfaden, bei strömendem Regen oder durch tiefen Schnee sich durcharbeitet, manchmal nicht ohne Lebensgefahr, und dann in eine elende Hütte eintritt, in eine unreinliche, übelriechende Krankenstube zu einem Patienten, der vielleicht an einer ekelhaften und ansteckenden Krankheit leidet und dabei noch in einer Seelenverfassung ist, die seinem Seelsorger schwere Sorge und Kummer bereitet; und wenn er dann doch dies alles gern und willig über sich nimmt, das Widerstreben und den Ekel seiner Natur niederkämpft, sein Leben ohne Bedenken in die Schanze schlägt und in aller Liebe und Geduld um den armen Kranken sich annimmt: dann übt er eine Liebe, von der gewiß das Wort des Apostels gilt: *caritas operit multitudinem peccatorum* (1. Petr. 4, 8) und auf welche die heiligen Engel und Gott selbst mit Freude niederschauen. Und er übt dabei auch Selbstverleugnung, Abtödtung, Geduld, Gehorsam, Seeleneifer in höchst verdienstlicher Weise. Daß er zugleich Gelegenheit hat, an dem Kranken und seiner Umgebung fast alle Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit unmittelbar oder mittelbar zu üben, weiß Jeder, der diese Verhältnisse kennt und diese Werke im Einzelnen durchgehen will.

b) In enger Verbindung mit dieser Gottgefälligkeit und Verdienstlichkeit der eifrigen Krankenpastoration steht der große Nutzen, den dieselbe hervorzubringen geeignet ist, für den Kranken, für die Person des pastorierenden Priesters und für seine ganze seelsorgerliche Thätigkeit, für seine Gemeinde.

1. Wie übel ist oft so ein Kranker daran! Es quälen ihn körperliche Schmerzen und Leiden; vielleicht ist er arm und muß Noth leiden oder fällt seiner Umgebung zur Last und merkt, daß er „unwert“ ist; dazu kommen oft noch Familienkreuze und häusliche Sorgen; ist er nicht schon an ein wahrhaft christliches Denken und Leben gewöhnt, so fällt ihm die Ergebung in sein Schicksal und die geduldige Ertragung seiner Leiden sehr schwer; endlich wacht vielleicht sein Gewissen erst jetzt recht auf und macht ihm bittere Stunden. Die Umgebung des Kranken versteht es häufig nicht, ihm sein Los zu erleichtern und selbst bei gutem Willen und Vorhandensein der Mittel fehlt es an ordentlicher Pflege; oft haben die Leute mit ihrer Haushaltung und ihren Feldgeschäften genug zu thun und der Kranke liegt Stunden, ja halbe und ganze Tage lang, einsam und verlassen auf seinem Schmerzensbett. Wenn nun der Priester ihn besucht und ihm herzliche Theilnahme bezeugt und ihn tröstet — wie dankbar ist er schon dafür! Sodann kann der Geistliche vielleicht ihm manche Erleichterung verschaffen, persönlich oder durch brave, opferwillige

Personen, die er dazu anleitet. Er kann den Angehörigen des Kranken Winke geben für bessere Besorgung und Verpflegung, Reinhaltung und Lüftung des Zimmers, Art und Bereitung der Nahrung zc. Dann findet auch sein Wort bezüglich des Seelenzustandes des Kranken bei diesem eine willige Aufnahme.¹⁾

Und das thut wahrlich oft noth! Denn mancher Kranke ist, wenn man ihn zu besuchen anfängt, in einem traurigen Gewissenszustand. Ja, man kann sagen: von der Art und dem Eifer, womit der Priester die Krankenpastoration wahrnimmt, hängt das Seelenheil sehr vieler Kranker ab. Wie Viele leben in gesunden Zeiten in den Tag hinein, ohne sich um ihr Seelenheil viel zu kümmern. Die Grundsätze der Welt werden maßgebend und das anfangs noch unruhige Gewissen wird bald zum Schweigen gebracht. Zuletzt bildet sich eine Art Rinde um das Herz oder Gewissen, durch die nichts mehr durchdringt, an der alles abläuft — die Wahrheiten der Religion, namentlich die ewigen Wahrheiten, machen keinen Eindruck mehr. Durch die Krankheit pocht nun der liebe Gott in außerordentlicher Weise an, reißt den Kranken aus seinen betäubenden und verwirrenden Verhältnissen heraus, sucht die Rinde ums Herz zu erweichen. Aber ohne das unterrichtende, klärende, tröstende, mahnende und ermunternde Wort des Priesters würde die Heimsuchung Gottes von Vielen nicht verstanden, der Gnadenruf überhört oder übertäubt, dumpfe Resignation oder halbe Verzweiflung würde sich einstellen. Wenn es aber dem Priester mit Hilfe der Gnade gelingt, dem Kranken die Heimsuchung Gottes verständlich zu machen, Jugenderinnerungen, religiöse Reminiscenzen zu wecken, sein Herz weich zu machen, den Schleier, mit dem er sein Gewissen vor sich selbst und dem Beichtvater verhüllte, wegzunehmen, ihm den Abgrund zu zeigen, dem er sich genähert hatte: dann geht oft eine vollständige Umwandlung vor sich, die Seele ist gewonnen, Gnade, Friede und Freude kehren wieder ein. Wie viele Kranke haben schon dem sie pastorierenden Priester gesagt: Wenn mir Gott nicht diese Krankheit geschickt und Sie mir nicht so beigestanden hätten — ich wäre in meinen Sünden dahingestorben und ewig verloren gewesen!

2. Einen großen Nutzen bringt die Krankenpastoration auch dem eifrig pastorierenden Priester; zunächst für seine Person. Ich will von der Freude nicht reden, die das Priesterherz empfindet, wenn ein vorher lange Jahre gottentfremdeter Kranker nun versöhnt, ruhig, ja freudig und mit allen Zeichen der Auserwählung dahinscheidet. Und ich muß gestehen, ich habe schon manchmal, wenn mir's um mein Seelenheil bang war, einen großen Trost darin gefunden, daß

¹⁾ Ich mußte einst längere Zeit einen Mann besuchen, der in gesunden Tagen nichts weniger als ein „Betbruder“, wohl aber ein sehr fleißiger Wirtshausbesucher war. Nach einiger Zeit äußerte er sich wörtlich: „Ich habe gar nicht geglaubt, daß man die Schwarzen so gerne könnte kommen sehen“. Er war dann auch sehr willig und lenksam und gab ein erbauliches Beispiel.

Kranke, die ich lange besorgt hatte und die wirklich erbaulich und selig verschieden, mir vor ihrem Tode versprochen hatten: Im Himmel will ich gewiß für Sie beten.

Aber auch davon abgesehen, bietet die Seelsorge der Kranken eine reiche Quelle der Erbauung. Statt langer Deductionen will ich einige selbsterlebte Beispiele anführen. Eine brave Familienmutter lag krank an der Wasserjucht und trug die Schmerzen und Beschwerden mit musterhafter Geduld. Schon hatte ich drei ihrer erwachsenen Kinder auf den Tod vorbereitet, als auch das vierte, ein etwa dreißigjähriger Sohn, der in England gelebt hatte und in die Heimat zurückgekehrt war, schwer erkrankte und nach wahrhaft erbaulicher Vorbereitung seinen Geschwistern ins Grab folgte. Ich wollte nun die Mutter über diesen harten Schlag trösten, vergesse aber mein Leben lang den Blick nicht und den Ausdruck ihres Gesichtes, als sie mir antwortete: Ich muß ja dem lieben Gott danken, daß er es so schön gefügt hat. Wäre mein Josef in England erkrankt und gestorben, dann hätte ich Sorge und Kummer gehabt. Jetzt aber war er so gut vorbereitet für den Tod und die Ewigkeit — was kann ich denn Besseres wünschen? — Ich war tiefgerührt und erbaut — und zugleich auch etwas beschämt.

Einmal besuchte ich in einem entlegenen Berghäuschen ein krankes Mädchen. Es mußte viel leiden und war dabei so arm, daß es von Almosen leben mußte. Trotz alledem war es ruhig und heiter und sagte mir: Ich danke Gott alle Tage, daß ich krank bin. Denn wenn ich an meine Altersgenossen denke, die mit mir zur ersten heiligen Communion giengen, so finde ich, daß viele davon schon vom Weg der Unschuld abgewichen sind. Wäre ich gesund geblieben, so wäre es mir wohl auch nicht besser ergangen.

Ein anderes Mädchen, das eine sehr lange und schmerzhaft Krankheit durchmachte, war immer heiter — nur einmal traf ich es traurig und weinend. Auf meine Frage nach dem Grund erfuhr ich, der Arzt habe ihm Hoffnung gemacht, es werde wieder gesund werden. Aber, fragte ich, was gibt's denn deswegen zu weinen? Willst Du nicht gesund werden? Nein, denn jetzt bin ich, wie ich hoffe, gut vorbereitet und sterbe gern; wenn ich aber gesund würde, könnte ich am Ende noch meine Unschuld und mein Seelenheil verlieren. —

Wie viele ermunternde und beschämende Beispiele eines festen Glaubens, rührenden Vertrauens, klagloser Geduld, vorbehaltloser Ergebung, vollkommener Losschälung vom Irdischen und von der Eigenliebe kann der Priester beobachten und sich zu Nutzen machen!

Dazu kommt, daß er durch die Pastoration der Kranken in heilsamer Weise an seinen eigenen Tod, an die (hoffentlich) vorausgehende Todeskrankheit, an die Vorbereitung auf die Ewigkeit erinnert wird. Wie oft wird sich ihm der Gedanke nahelegen: Wenn du jetzt an der Stelle dieses Kranken lägest, könntest du so ruhig dem Tod und Gericht entgegensehen? Er sieht einen reichen Mann,

der sein Leben nichts als zusammengerafft hat und an den nun die Frage ergeht: Stulte, cujus haec omnia erunt — wird er keine Lehre für sich daraus ziehen? Dieser oder jener Kranke vertraut ihm seine Angst an, seine bittere Reue über solche Fehler, von denen auch er, der Priester, nicht frei ist und über die er leichtsinnig hinweggeht — wird ihm das nicht zu denken geben? Andere Kranken sprechen sich darüber aus, welchen Trost ihnen jetzt dieses oder jenes gute Werk gewähre. So sagte mir einmal eine franke Frau, die im letzten Jahre ihres Lebens die ziemlich weit entfernte Kirche nicht mehr besuchen konnte, es thue ihr das zwar recht leid, aber ihre Freude und ihr Trost dabei sei, daß sie in gesunden Tagen keine Gelegenheit versäumt habe, dem Gottesdienst, so oft es nur immer möglich war, beizuwohnen. Ein anderer Kranker empfand trotz aller Angst wegen begangener Sünden Trost und Zuversicht, weil er, wie er sagte, immer wohlthätig gewesen und keinen Armen, soweit er konnte, ohne Unterstützung gelassen hatte. Kann der Priester daraus nicht auch die Nutzenanwendung ziehen, was er jetzt thun müsse, um auf dem Krankenlager und beim Sterben getröstet sein zu können?

3. Aber nicht nur für seine Person kann der Priester reichen Nutzen aus der eifrigen Krankenpastoration ziehen, sondern auch für die anderen Zweige der Seelsorge, für seine ganze Gemeinde.

Zunächst kann er seine Pfarrkinder, ihre Bedürfnisse, Fehler, schwache Seiten, Vorurtheile, Gefahren zc. besser kennen lernen, vor allem den Kranken selbst, in dessen Leben er einen weit richtigeren und genaueren Einblick erlangt, schon deswegen, weil dieser jetzt sich selbst richtiger erkennt und beurtheilt, als in gesunden Tagen, und sein Herz williger erschließt, genauer offenbart. Dann bekommt der Priester einen Einblick in die häuslichen und Familienverhältnisse und da er mit den Angehörigen des Kranken, mit etwaigen Besuchern sich unterhält, oder auch deren Gespräch, Benehmen zc. beobachtet, über die Denk- und Handlungsweise, die Auffassung religiöser Wahrheiten, die Beurtheilung besonderer Vorkommnisse zc. Auch wie seine Predigten verstanden, aufgefaßt und beurtheilt werden, kann er da manchmal in ergößlicher Weise erfahren. Ich war schon zehn Jahre in der gleichen Gemeinde angestellt, als ich erst bei einem Krankenbesuch auf abergläubische Meinungen und Praktiken kam, die unter den Leuten verbreitet waren, von denen ich aber keine Ahnung hatte.

Sodann kann der Geistliche gelegentlich der Krankenbesuche zunächst auf die Angehörigen des Kranken nach und nach in heilsamer Weise einwirken. Er kann sie auf die traurige Lage des Kranken hinweisend nicht nur zum Mitleid und zu williger Pflege bestimmen, zur Gutmachung der dem Kranken etwa zugefügten Kränkungen, der ihm gegenüber versäumten Pflichten, sondern auch aufmerksam machen, daß auch sie über kurz oder lang in ähnlicher Lage sich befinden werden, und was sie jetzt schon thun sollen, um für diese Zeit und für die Ewigkeit vorzusorgen. Die Herzen sind unter diesen Umständen oft

williger und empfänglicher für die Wahrheit, für eine liebevolle Mahnung, namentlich, wenn sie sehen, wie der Priester so sorgfältig um den Kranken sich annimmt, wie er keinen Vortheil, sondern nur Mühe und Beschwerde hat, wie es ihm also nur um die Seele zu thun ist. Ich mußte einst längere Zeit hindurch einen kranken Knaben besuchen. Ohne daß ich irgend eine directe Aufforderung gemacht hätte, verlangten dann sämtliche Familienglieder bei mir eine Lebensbeicht abzulegen — einen ausgenommen, der wohl durch einen plötzlichen tödtlichen Unfall daran verhindert wurde. Wie manchmal auch Familienzwistigkeiten, Feindschaften, Fehler in der Kindererziehung anlässlich der Krankenbesuche beseitigt werden können, soll nur angedeutet werden.

Wie der eifrige Krankenseelsorger sich die Dankbarkeit und das Vertrauen des Kranken und seiner Angehörigen gewinnt, so erwirbt er sich dadurch auch erhöhte Achtung und Vertrauen bei der Gemeinde überhaupt. Es verhält sich damit ähnlich, wie mit der Thätigkeit bei der Schuljugend. „Der Weg zu den Herzen der Eltern geht durch die Kinder“, heißt es. Aber auch die Fürsorge für die Kranken gewinnt dem Seelsorger viele Herzen in der Gemeinde. Und wenn es ihm gelingt, die vielleicht vorher recht mangelhaft bestellte Krankenpflege allgemein zu verbessern, etwa barmherzige Schwestern zu diesem Behufe in der Gemeinde einzuführen, so wird seine Thätigkeit auch in anderen Seelsorgszweigen wesentlich gewinnen — wie umgekehrt letztere sehr erschwert und der Unwille des Volkes geweckt wird, wenn ein Geistlicher die Kranken vernachlässigt, ungerne und nur, wo er fast nicht anders kann, besucht, oder wenn ein Kranker unversehen stirbt und dabei eine Verschuldung des Geistlichen auch nur als möglich oder wahrscheinlich gilt.

Also Gründe genug, um uns zu bestimmen, daß wir der Pastoration der Kranken mit allem Eifer uns hingeben. Es dürfte aber vielleicht nicht abs re sein, wenn wir noch einige Einwendungen kurz beleuchten, die man von Priestern, welche die Kranken nicht gerne besuchen, zu hören bekommt — oder auch nicht zu hören bekommt, die aber auf sie, wie man wohl merken kann, bestimmend einwirken.

„Ich habe keine Zeit“. Aufrichtiger ausgedrückt müßte es in manchem Falle lauten: Ich habe keine Ordnung, komme nicht dazu — oder auch: ich habe keine Lust. Wohl haben manche Geistliche sehr viele Arbeit, aber bei guter Ordnung und Eintheilung läßt sich viele Zeit ersparen und gewinnen. Sodann ist die Pastoration der Kranken eben pflichtmäßig und nothwendig und dafür muß sich Zeit finden lassen — eher mag einmal eine Schreiberei oder ein anderes Geschäft etwas verzögert oder ein Besuch verschoben werden oder die Zeitung ungelesen bleiben. Endlich kann man bei entfernteren Krankenbesuchen ganz gut den Krankenbesuch als Spaziergang rechnen, kann sein Brevier unterwegs beten oder über die nächste Predigt

nachdenken. Dieser Tage las ich von dem verehrungswürdigen Bischof Michael Wittmann, wie er als Regens und Dompfarrer zu Regensburg mit unermüdblichem Eifer die Kranken besuchte — und doch hatte er nebenbei Arbeit über Arbeit, so dass wir in dieser Hinsicht sicher nicht mehr belastet sind. Und fragen wir uns nur selbst: finden wir nicht für manches Andere, was wir gern thun, doch immer noch Zeit? —

Da fehlt's eben manchmal, nämlich: „Ich finde keine Freude am Krankenbesuch, er ist mir sozusagen zuwider, ich muß mich dazu zwingen“. Das ist sehr begreiflich; denn da finden die Trägheit, Bequemlichkeit, Ehrgeiz, Vergnügungssucht, Habgier und wie alle die schönen Charaktereigenschaften des alten Adam heißen mögen, keine Befriedigung, es braucht vielmehr tüchtige Selbstüberwindung, Abtödtung, Opfergeist. Aber gerade deswegen und dadurch wird dieser Zweig unserer Thätigkeit umso wertvoller und verdienstlicher. Und zudem: sind wir Priester geworden, um unseren natürlichen Neigungen gemäß zu leben? Wird ein Pfarrer, der keinen Geschmack am Beicht hören, am Brevierbeten findet, deshalb davon dispensiert sein? Man pflegt zu sagen: Si non es vocatus, fac, ut voceris. Ähnlich möchte ich sagen: Wenn Du keine Freude an der Krankenpastoration hast, so mache, dass Du Freude bekommst. Wirf Dich einmal mit Eifer und rein um Gotteswillen darauf — und Du wirst sehen, dass die schönsten Freuden Dir daraus erblühen, dass Du mit Lust und Eifer diesen Seelsorgezweig versehen wirst.

„Aber ich fürchte, ich könnte Gesundheit und Leben riskieren, namentlich, wenn ich Kranke besuchen soll, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind“. Lieber Confrater! Lass' Dir Etwas sagen. Du bist auf dem besten Weg, Dich für die von Dir gefürchtete Gefahr zu disponieren, ceteris paribus viel leichter, als andere Geistliche, die sich nicht fürchten, angesteckt zu werden (denn ganz kannst Du dem Besuch und dem Versorgen der Kranken doch nicht aus dem Wege gehen) und dabei ein weit geringeres Verdienst vor Gott und für den Himmel zu haben. Es ist nämlich eine Thatsache, die ich schon mehr als einmal selbst erprobt gesehen habe, dass bei ansteckenden Krankheiten, Epidemien, Solche, die gewaltige Angst haben, viel eher davon ergriffen werden; während Andere, die (ohne die nötigen Vorsichtsmaßregeln zu versäumen) heiter und ruhig, mit festem Vertrauen auf Gott ihre Pflicht erfüllen und nicht viel an die Gefahr denken, verhältnismäßig viel besser durchkommen. Darum rathe ich Dir: kümmerge Dich nicht um die ungezählten Millionen Bacillen, die nach manchen Theorien jetzt die Welt und namentlich die Krankenzimmer unsicher machen. Sage Dir selbst: ich thue meine Pflicht, stehe meinen leidenden Pflegebefohlenen bei, befolge, soweit es geht, die allgemein üblichen Vorsichtsmaßregeln und befehle mich dem Schutze Gottes, für den ich arbeite, und der mich, wenn es sein heiliger Wille ist, gesund erhalten kann und wird. „Super aspidem et basiliscum

ambulabis etc.“ Sollte er es aber anders wollen, sollte ich krank werden und sterben: was könnte mir denn Besseres begegnen? Wenn ich im Dienste meines Herrn und als Opfer der Liebe zu seinen Kindern sterbe, dann braucht mir um mein Seelenheil nicht bange zu sein. Auch dieses Martyrium kann Sünde und Sündenstrafe tilgen und die Pforten des Paradieses erschließen.

Lassen wir uns also durch das Widerstreben unserer Natur, durch Bequemlichkeit oder Trägheit und durch Aengstlichkeit nicht abhalten, den armen Kranken unsere priesterliche Thätigkeit und Fürsorge recht eifrig zukommen zu lassen. Wir werden dadurch so manche köstliche Freude, reiches Verdienst, großen Nutzen gewinnen im Leben, Trost und Beruhigung im Sterben und herrlichen Lohn in der Ewigkeit.

Offenbarung und Gnade, ihre Nothwendigkeit und ihr Charakter als freies Geschenk.

Von Professor Augustin Lehmkuhl S. J. in Valkenberg (Holland).

Es ist anscheinend etwas Widersprechendes, wenn von demselben Gegenstande behauptet wird, daß er zur Erreichung des Zieles dem Menschen nothwendig sei, und daß es in der freien Wahl Gottes liege, denselben dem Menschen zu geben oder zu verweigern. Nicht als ob von vornherein der Mensch oder irgend ein Geschöpf Gott gegenüber einen Rechtsanspruch zu erheben hätte, oder als ob gegen den göttlichen Willen von einem Rechte oder einer ethischen Nothigung die Rede sein könnte. Die Nothwendigkeit, daß Gott dem Geschöpfe etwas mittheile, können wir wohl aus der Natur jenes Geschöpfes erkennen, sie ist aber im Grunde die Nothwendigkeit der Harmonie im freien Willen Gottes selber. Will nämlich Gott Geschöpfen das Dasein geben, so thut er dies allerdings frei — er kann sie ja in ihrem Nichts belassen. Allein wählt er das Erstere und gibt er ihnen wirklich das Dasein, dann schuldet er es seiner eigenen Weisheit und Heiligkeit, sie zu dem Zwecke zu befähigen, zu welchem er sie ins Dasein gerufen hat.

Ziel und Zweck der vernünftigen Geschöpfe, speciell des Menschen, ist die ewige Seligkeit in Gott, in Gottes ungetrübter Kenntniss und seligem Besitze. Dieses Ziel soll der Mensch frei erstreben, daher brauchen nicht alle dieses Ziel in Wirklichkeit zu erreichen: es kann sehr wohl eine Zahl, sogar eine große Zahl, dieses Ziel verfehlen; allein die Möglichkeit, es zu erreichen, muß für alle vorhanden sein. Was zu dieser Möglichkeit dem Menschen nothwendig ist, das zu geben oder zu verneinen, liegt nicht mehr in der freien Wahl Gottes; das hat er, so will es scheinen, durch die Erschaffung des Menschen schon gewählt und selber sich nöthig gemacht.

Wenden wir das Gesagte auf die göttliche Offenbarung, wie sie dem Menschen zutheil geworden ist, und auf die göttliche Gnaden-